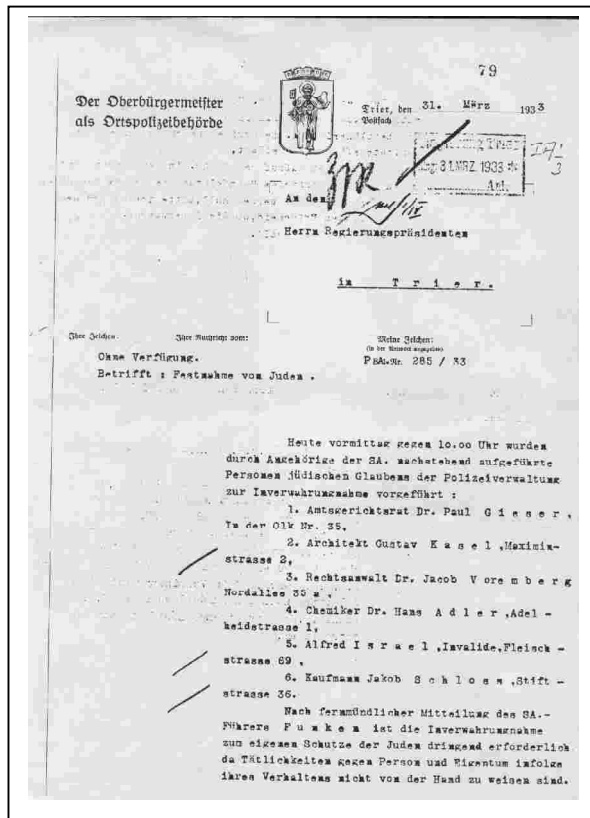


„Es war eine fürchterliche Überfahrt ...“ – Gerd Vorembergs Emigration und Rückkehr nach Trier von Günter Heidt

Trier im Jahr 1933: Glück und Terror

Im März 1933 wussten Lieselotte und Jakob Voremberg, dass ihre Familie Zuwachs erwartete, im Herbst sollte das erste Kind der beiden zur Welt kommen. Sie hatten schon im Oktober des Vorjahres eine größere Wohnung in der Bahnhofstraße Nr. 9 bezogen. Diesem privaten Glück stand jedoch die politische Situation gegenüber. Die Nationalsozialisten stellten seit dem 30. Januar 1933 den Reichskanzler Hitler, dessen Politik die Vorembergs und mit ihnen vor allem die Trierer jüdischen Glaubens fürchteten. Diese Befürchtungen waren nicht grundlos, denn schon Anfang März begann die Trierer SA mit dem Terror gegen jüdische Geschäftsinhaber:

„Am 1. April fand auch in Trier der von Hitler verfügte Boykott der jüdischen Geschäfte statt. Erstmals wurden auch prominente Juden von der SA selbstherrlich „in Schutzhaft“ genommen. Bürgermeister Weitz bemühte sich um Freilassung; der Regierungspräsident Saassen „kniff“ wie üblich.“¹



Die Schwangerschaft von Frau Voremberg veranlasste Bürgermeister Dr. Weitz, den werdenden Vater, der an diesem Morgen gegen 10.00 Uhr in seiner Rechtsanwaltskanzlei in der Nordallee 35 verhaftet worden war, gegen Mittag aus der „Schutzhaft“ zu entlassen: „Der Rechtsanwalt Dr. Voremberg wurde inzwischen entlassen, da die Ehefrau im siebten Monat schwanger und bettlägerig ist.“ Entlassen wurden später noch weitere drei der Persönlichkeiten. Dass Jakob mit dem Hinweis auf die fortgeschrittene Schwangerschaft seiner Frau eine „Kriegslist“ benutzt hatte, um seine von der Verhaftung geschockte Frau nicht alleine zu lassen – in Wirklichkeit war sie ja erst im 4. Monat – fiel offensichtlich auch später niemand auf: „Den Schock, den bei den jüdischen Einwohnern, freilich auch bei vielen anderen, die Boykottaktionen vom März und April 1933 ausgelöst haben, kann man sich kaum nachhaltig genug vorstellen.“²

„Mein Vater Dr. Jakob Voremberg, ein angesehener Rechtsanwalt, wurde am 31.03.1933, ein paar Monate vor meiner Geburt, verhaftet und hier ins Gefängnis eingeliefert mit fünf anderen jüdischen Akademikern der Stadt Trier: einem Amtsgerichtsrat, einem Chemiker, einem Arzt, einem Architekten und einem Kaufmann. Also fast alle diejenigen, die von der jüdischen Seite zur oberen Schicht gehörten, wurden inhaftiert. Ich glaube, das war schon das erste Signal für meinen Vater zu

¹ Reinhard Bollmus: Trier und der Nationalsozialismus. In: Trier in der Neuzeit/ Kurt Düwell; Franz Irsigler (Hrsg.).- Trier 1988 (2000 Jahre Trier, Bd. 3), S. 529; LHA Ko Best. 442 Nr. 16804 Akte vom 31.3.1933.

² Bollmus, S. 563.

Ich glaube, das war schon das erste Signal für meinen Vater zu überlegen, wie es weitergehen sollte mit dem Leben, das er mit seiner Familie hier in Deutschland führen wollte.“ Seit dem 11. April hieß die Bahnhofstraße „Adolf-Hitler-Straße“, die der Ältestenrat der Stadt nach dem neuen Reichskanzler benannt hatte. Am 18. September war Gerd Voremberg geboren worden.

„Ich kann nicht genau sagen, was meinen Vater letztendlich bewogen hat, aber der Druck, den die Nationalsozialisten auf die jüdischen Bürger ausübten, wurde ja immer stärker, immer übler. Später durfte man also als Jude nicht einmal mehr seinen Beruf ausüben. Da haben sich mein Vater und meine Mutter entschlossen aus Deutschland wegzugehen und nach Palästina zu emigrieren.“

„Schon seit dem 1. April 1933 war jüdischen Rechtsanwälten die Praxis nur noch belassen worden, wenn sie ‚Frontkämpfer‘ gewesen waren.“³ Dies traf auf den mit dem Eisernen Kreuz dekorierten Kriegsfreiwilligen Jakob Voremberg zu. Später jedoch durften sie nur noch jüdische Konsulenten vor Gericht vertreten, und vom 27.09.38 an mussten sie aus der Reichsanwaltschaft ausscheiden. Dies hatte er wohl schon vorausgesehen und wartete die drohende Arbeitslosigkeit durch absolutes Berufsverbot nicht ab, sondern bereitete die Auswanderung seiner Familie nach Palästina vor.⁴



Trier 1934

Trier 1934

„Es war nie Auswanderung, immer nur Flucht

...“

In mehreren Wellen, die stets auf neuen Terror des Regimes reagierten, hatte sich seit 1933 ein Strom von Juden aufgemacht, ihre deutsche Heimat zu verlassen. Das „Trierer Nationalblatt“ vom 3./4.12.1938 bezifferte die Zahl der geflüchteten Menschen bis zum 1. September 1938 mit 444, davon 91 nach Palästina¹. Palästina – das „gelobte Land“ – war eines der Ziele zionistisch eingestellter Juden, seit 1896 Theodor Herzl seine programmatische Schrift „Der Judenstaat“ verfasst hatte.

Die NS-Machthaber machten die erzwungene Auswanderung der Juden sehr schnell zu einem Geschäft, wobei ihnen die „Reichsfluchtsteuer-Verordnung“ und „Devisenvorschriften“ als Instrumente systematischer Beraubung von Menschen behilflich waren. So wurden die zur Auswanderung getriebenen Menschen ebenfalls zu Verfolgten¹.

Liste der Auswanderer der Stadt Trier November 1937 – November 1938:

August 1938

Voremberg Jakob * 3.7.1896 Grebenstein, Rechtsanwalt

Ad. H. Str. 9 Palästina

Leib Marcell, Geschäftsführer * 1907, nach Palästina

Ida Goldstein geb. Cohen, * 1877, nach Haifa¹

³ Bollmus, S. 563.

⁴ Heinz Monz (Hrsg.), Trierer Biographisches Lexikon, Trier 2000, S. 483 „Voremberg, Jakob, Rechtsanwalt“.

„Wir sind im Jahre 1938 nach Palästina ausgewandert, nachdem mein Vater die sogenannte Reichsfluchtsteuer gezahlt hatte. Da musste also jemand, der Deutschland gezwungenermaßen verlassen musste, sich praktisch noch zusätzlich frei kaufen.



Was letztendlich den Ausschlag gab, nach Palästina zu gehen, war die Möglichkeit, in einem Gebiet, in dem man sich unter Juden sicherer fühlte und der ja später der jüdische Staat wurde, eine neue Existenz aufzubauen, wobei ich immer betonen muss, dass mein Vater deutscher Patriot war. Das war auch leider der Grund, warum er sich so früh entschlossen hat, nach Deutschland zurückzukehren, als Deutschland noch in Schutt und Asche lag. Das lag wahrscheinlich daran, dass er im Ersten Weltkrieg Kriegsfreiwilliger war, der auch eine Auszeichnung bekommen hat.“

„So kam ich als kleiner Junge, ich war noch keine fünf Jahre alt, nach Palästina. Unser Weg führte uns zuerst von Trier nach Genua und von dort mit einem Schiff nach Haifa. Der Anfang war für uns drüben sehr, sehr schwer.

Palästina war zum einen ein fremdes Land, es hatte ein völlig anderes Klima und ganz veränderte Arbeitsbedingungen. Mein Vater, der ja in Deutschland Jura studiert hatte, konnte natürlich nicht als Anwalt oder etwas ähnliches arbeiten, weil in Palästina, das damals englisches Mandatsgebiet war, englisches Recht galt. Mit dem Wissen um das deutsche Recht konnte man mit dem englischen Recht, das absolut nicht parallel oder ähnlich gelagert ist, keinerlei juristische Tätigkeit aufnehmen. Wir haben damals überhaupt sehr schwer Fuß fassen können.

Wir bezogen also eine Wohnung, daran kann ich mich noch erinnern, an der Peripherie der Stadt Tel Aviv – wenn man heute in dieses Viertel kommt, liegt es mitten in der Stadt, so ist die Stadt inzwischen gewachsen. Und ich habe damals meine ganze Zeit in Tel Aviv verbracht, wir sind nie in eine andere Stadt in Israel gekommen, außer natürlich in den Ferien, wenn wir ein bisschen herumgereist sind. Mein Vater hat also erst einmal eine ganze Zeit lang als Portier in einem Hotel gearbeitet, dann haben wir eine neue, etwas größere Wohnung in der HaKerem Street bezogen und Zimmer vermietet, nur um einen Lebensunterhalt zu haben, um existieren zu können.“



Gerd Voremberg in Tel Aviv 1939 mit englischen Soldaten

„Und dann kam ich in einen Kindergarten in Tel Aviv und habe dort hebräisch gelernt. Ich kannte bis dahin nur das Deutsch, das ich mit meinen Eltern zu Hause sprach, aber als Kind lernt man ja schnell eine Sprache, das geht spielend, das ist so unproblematisch. Ich kann mich an eine kleine Anekdote erinnern, dass meine Mutter, die sich sehr um die Erziehung ihres Sohnes gekümmert hat, in den Kindergarten bestellt wurde, weil ich mit ziemlich schmutzigen Worten um mich geworfen hätte. Man verlangte von ihr, dass sie ein wenig Einfluss darauf nehmen sollte, dass ich nicht diese Ausdrücke benutze. Dann hat meine Mutter, die ja überhaupt kein Hebräisch sprach, der Leiterin auf Englisch geantwortet: ‚Hören Sie, von uns kennt er diese Worte nicht, die kann er nur hier im Kindergarten gelernt haben.‘

Als Kind empfindet man ein neues Umfeld, wie es für mich Palästina war, nichts als etwas Negatives. Ich hab mich in Palästina sehr wohl gefühlt, und ich kann das ruhig auch heute noch laut und deutlich sagen: Wären meine Eltern nicht 1948 wieder nach Deutschland zurückgekommen, meine Mutter mit mir, ich wäre nie aus Palästina bzw. Israel ausgewandert! Denn das war meine Welt, das war mein Leben, das waren meine Freunde. Alle Menschen, die ich kannte, lebten ja in diesem kleinen Land. Also bestand für mich überhaupt kein Grund, Palästina zu verlassen.

Mein Vater war Zionist, ein Mann, der sich schon früh mit dem Zionismus befasst hat, aber nicht so stark ausgeprägt, dass er seine deutschen Wurzeln verlassen wollte. Das wollte er auf keinen Fall. Er war ein Unterstützer Zions, ja, aber nicht einer, der ohne Zwang ausgewandert wäre, um das Land aufzubauen. Wenn wir das heute einmal Revue passieren lassen, dann war er doch sehr in der deutschen Kultur verwachsen. Das konnte er trotz des Jahrzehnts, das er in Israel verbracht hatte, nie abschütteln, er war mit Herz und Haut und Haaren ein Deutscher.



Mein Vater hat einen Teil seiner Bibliothek nach Israel mitgenommen. Wir sind mit einem so genannten ‚Lift‘, einer Riesenkiste, die wir mit einer ganzen Menge Mobiliar und allem, was uns wertvoll war, gefüllt haben, ausgewandert. Und so konnte mein Vater eine ganze Menge persönlicher Dinge mitnehmen und damit retten. Was ich heute noch von ihm besitze, sind sein Soldbuch aus dem 1. Weltkrieg und seine Kriegsauszeichnungen, sein Eisernes Kreuz und selbst das Ehrenkreuz für

Frontkämpfer. Die hat er nach Palästina mitgenommen und auch wieder nach Deutschland zurückgebracht. Mein Vater war einer dieser ‚Jekkes‘: Ein Mensch, der ‚preußisch geprägt‘ ist, würde man heute sagen. ‚Jekkes‘ unterschieden sich klar von den Juden, die aus dem Osten oder Nordafrika nach Palästina und später nach Israel emigriert sind. Die ‚Jekkes‘ lebten für sich in eigenen Siedlungen oder Stadtvierteln, die anderen auch. In unserem Haus verkehrten damals Anwälte, Richter, Ärzte – alles Akademiker, die aus Deutschland geflüchtet waren und sich einmal im Monat zu einem Gespräch bei uns einfanden, da wurde dann nur Deutsch gesprochen.

Wir haben Palästina in Richtung Deutschland zu einem Zeitpunkt verlassen, als die Ausrufung des Staates Israel sozusagen vor der Tür stand, als Tausende von Juden aus ganz Europa erst ins Land kamen.“

Aliya oder Yerida ?

„Bereits im Februar 1946 ist mein Vater zum ersten Mal von Palästina aus nach Deutschland gereist, um zu sehen, was aus seinen Freunden geworden ist und wie Deutschland nach dem Krieg, nach der Nazi-Zeit aussieht. Er hat dann in Trier etwa vier Wochen verbracht und kam wieder nach Palästina zurück, nachdem er viele Gespräche geführt und einige seiner alten Bekannten getroffen hatte, die ihm auch vor unserer Emigration geholfen hatten, und er war natürlich sehr glücklich, dass diese noch am Leben waren. Deutschland war ja damals ein Trümmerfeld. Er hat uns Bilder mitgebracht und Schilderungen, das sah auch in Trier ganz schrecklich aus in der Zeit kurz nach dem Krieg. Damals reifte schließlich der Entschluss: Wenn es möglich sein würde, hier in Trier wieder seine alte Tätigkeit als Anwalt aufzunehmen, dann würde er nach Deutschland zurückkehren.

Ein zweites Mal ist er dann 1947 nach Deutschland gereist, das war im Herbst, soweit ich mich erinnern kann, und ist dann gleich in Trier geblieben. Er musste von Marseille mit der Eisenbahn quer durch Frankreich reisen und sich, bevor er die Grenze überschritt, bei der französischen Besatzungsmacht die nötigen Papiere besorgen, da nicht jeder nach Deutschland einreisen durfte. Irgendwie hat mein Vater das bewerkstelligt, und nachdem er in Trier eine gewisse Zeit gelebt hat, hat er meiner Mutter und mir geschrieben, dass wir nachkommen sollten.“

In diesen beiden Nachkriegsjahren, als das Ausmaß der Verfolgung und millionenfachen Vernichtung der europäischen Juden bekannt war, begann die Flucht der Überlebenden, vor allem von Frauen und Kindern, aus Europa nach Palästina. Gegen sie standen Zehntausende englischer Soldaten, die „Krieg führten gegen die Überlebenden der Shoah. ... Die Briten scheiterten jedoch an ihrer eigenen Ohnmacht gegenüber den A-bertausenden, die unaufhörlich eintrafen, die Schiff um Schiff bestiegen, ..., zitternd vor Kälte, hungrig – und dennoch immer weiter zogen. Ein nicht endend wollender Strom.“⁵

29.11.1947 beschloss die Vollversammlung der UNO die Teilung des britischen Mandatsgebietes in einen jüdischen und palästinensischen Staat; Jerusalem wurde internationalisiert. Am 14.05.1948 verkündete David Ben Gurion die Unabhängigkeit des „Jüdischen Staates, Israel“ und unmittelbar danach begann der erste Israelisch-Arabische Krieg (Unabhängigkeitskrieg 15.05.1948 – Januar 49).

Am 23. Mai 1948 sollten Gerd und seine Mutter die „PROVIDENCE“⁶ in Haifa auf dem Weg nach Marseille besteigen, die ersten acht Tage des Unabhängigkeitskrieges mussten sie noch überstehen. Am 15. und 18. Mai wurde Tel Aviv von der ägyptischen Luftwaffe bombardiert, während sie den Lift packten. Angst und Sorge bewegten sie: Würden sie dem Krieg entkommen können, der sie unmittelbar bedrohte? Würde das Schiff überhaupt in diesen Zeiten in Haifa anlegen können? Am 29. Mai 1948 standen ägyptische Truppen 32 km vor Tel Aviv.

⁵ Yoram Kaniuk, Und das Meer teilte sich. Der Kommandant der EXODUS, München 1999, S. 5.

⁶ Die PROVIDENCE war 1914 gebaut worden und versah wie ihr Schwesterschiff PATRIA zwischen 1920 und 1932 vor allem als Auswandererschiff den Dienst zwischen Marseille, Neapel, Palermo und New York. Danach wurde sie zwischen Marseille, Beirut und Alexandria eingesetzt: www.es-conseil.fr/pramona/providence.htm. 1940 wurde die PATRIA von den Engländern in Haifa beschlagnahmt und sollte als Deportationsschiff „illegale“ Einwanderer nach Palästina in ein Internierungslager auf Mauritius bringen. Der jüdische Mossad leAlija Beth unter Shaul Avigur beschloss, das Schiff durch eine Sprengung so zu beschädigen, dass es nicht mehr auslaufen konnte. Der Sprengsatz explodierte am 25.11.1940 jedoch zu früh und war weitaus stärker als geplant, so dass das Schiff Schlagseite bekam und auseinanderbrach. 267 Menschen im Schiffsinneren, eingesperrt in Verschlagen, ertranken, die Engländer dachten nicht daran sie zu retten: s. Yoram Kaniuk, S. 78 ff.

Die Rückreise von Haifa bis Marseille

Die „PROVIDENCE“, ein Passagierschiff der französischen Linie „Messageries Maritimes“, war am 15. Mai 1948 bereit zu ihrer Reise Nr. 6 auf der Linie Ägypten – Syrien, Kommandant war Kapitän G. Sabouret. Das Schiff war voll belegt mit 1055 Passagieren, an Bord waren auch 976 „zionistische Emigranten“, wie der Bericht des Schiffskommissars ausweist. Sie standen unter der Leitung von Herrn Orlanski, einem Beauftragten der Jewish Agency, und wussten ohne Zweifel von der Ausrufung des Staates Israel durch David Ben Gurion am Vortage.



Im Bericht des Kapitäns heißt es: Auf der Hinfahrt herrschte sehr schönes und ruhiges Wetter mit nur leichten Brisen. Diese günstigen Bedingungen hätten die Ankunft im Hafen von Haifa am 21.5. mit 18 Stunden im Voraus erlaubt, jedoch wurde die Landung verschoben, da man keine Funkverbindung mit dem Generalagenten der Linie im Orient herstellen konnte, da die ägyptische Regierung aufgrund der Proklamation des Belagerungszustandes des Hafens jede verschlüsselte

Kommunikation untersagt hatte. So konnte das Schiff um die Mittagszeit am 22.5 in den Hafen einfahren.

Laut Bericht des Kommissars stiegen in Haifa am Tag der Ankunft 997 Passagiere aus. Am folgenden Tag wurden 15 zusteigende Passagiere samt Gepäck aufgenommen, darunter Gerd Voremberg und seine Mutter. Sie dürften sich auf dem großen und schönen französischen Schiff vorerst in Sicherheit gefühlt haben. Gerd Vorembergs Erinnerung an die Überfahrt ist jedoch getrübt:

„Wir fuhren mit dem Schiff über das Mittelmeer von Haifa bis nach Marseille und waren so etwa acht Tage unterwegs. Ich kann mich daran erinnern, dass ich während der Überfahrt fast acht Tage lang ‚gekotzt‘ habe. Es war eine fürchterliche Überfahrt. Das hat mich so geprägt, dass ich mir geschworen habe mein Lebtage nie mehr auf ein Schiff zu gehen. Ich werde alles, was ich in meinem Leben an Reisen zu bewerkstelligen ist, nur noch mit dem Flugzeug und auf dem Lande durchführen.“

Tatsächlich sollte die „PROVIDENCE“ noch im Libanon und Ägypten, die ja dem ganz jungen Staat Israel den Krieg erklärt hatten, anlegen. Aufgrund des Krieges war die Landung im Beiruter Hafen erst am Morgen des 24.5. möglich. Allerdings verweigerte die Gewerkschaft der Hafentarbeiter das Ent- und Beladen des Schiffes, weil es Juden nach Palästina transportiert habe, eine Haltung, gegen die die libanesische Regierung nicht vorgehen wollte. Nur Postsachen wurden schließlich aus- bzw. eingeladen. Auf die Fracht für Marseille musste man verzichten. Auch Vorräte konnten nur reduziert an Bord genommen werden. Außerdem kamen 176 Passagiere hinzu. Und erst am frühen Morgen des 27. Mai konnte das Schiff den Hafen verlassen.

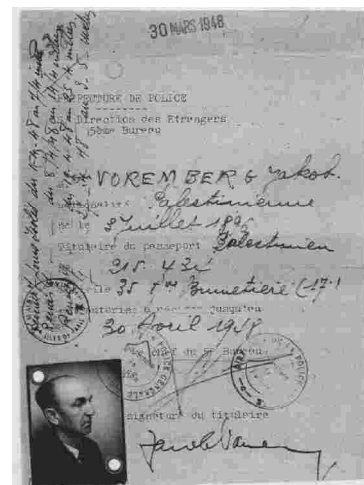
Landung in Alexandria am 28.5. um 16:06 Uhr. Unmittelbar danach verhinderte eine bewaffnete Wache von einem Dutzend Männer auf dem Kai jede Kommunikation mit dem Festland. Nur die Passagiere für Alexandria durften aussteigen. Anschließend wurden alle Waren an Bord des Schiffes ausgeladen und kontrolliert. Die Waren, die in Beirut nicht ausgeladen werden konnten, wurden in Alexandria gelassen. Die militärischen und gesundheitlichen Kontrollen, die des Zolls und der Polizei waren außergewöhnlich rigoros; die Transitpassagiere und das Personal mussten zwei Tage lang von morgens bis abends Durchsuchungen aller Kabinen, aller Posten und des ganzen Gepäcks über

sich ergeben lassen. Die Beladung mit Versorgungsgütern wurde zunächst verweigert, am Abend des 29.05.48 dann jedoch erlaubt und durchgeführt. Lediglich 219 Passagiere stiegen zu, weniger als angekündigt, was auf die Maßnahmen der ägyptischen Regierung zurückgeführt wurde. Am 30. Mai um 17:18 Uhr verließ die „PROVIDENCE“ den Hafen von Alexandria und nahm Kurs auf Marseille. Die gesamte Rückfahrt war von Westwinden der Stärke 5 mit starker See und zwischen Alexandria und Kreta sowie zwischen dem Cap Corse und Marseille bei Windstärke 5 – 6 mit stürmischer See geprägt. Kein Wunder, dass Gerd Voremborg die Reise in sehr schlechter Erinnerung behielt. Er war erlöst, als das Schiff am 5. Juni um 7:30 Uhr in Marseille anlegte.⁷

Zurück in Trier

„Wir reisten anschließend von Marseille mit der Eisenbahn nach Paris, wo wir im Frühjahr 1948 ankamen, dort wohnte meine ältere Cousine; in Paris bin ich ein halbes Jahr lang zur „Ecole Etrangère“ gegangen.“

„Dann zogen wir nach Trier, das muss im Herbst 1948 gewesen sein. Und das größte Problem war, unter dem hier praktisch alle litten: Es gab keinen Wohnraum, es gab nichts zu essen. Das Essen war rationiert über Lebensmittelmarken, die jeder bekommen hat. Wir hatten aber einen einzigen Vorzug gegenüber den anderen Deutschen, die hier gelebt haben: Wir bekamen eine sogenannte Schwerarbeiterkarte. Das war eine Zulage, die für ganz bestimmte Lebensmittel eine Verdoppelung bedeutete. Das war schon ein großer Vorteil. Und ich kann mich sehr gut an folgendes erinnern: Wir sind damals in ein kleines Häuschen eines jüdischen Viehhändlers in der Paulinstraße eingewiesen worden. Da wuchsen im Garten große Rhabarberstauden. Meiner Mutter, meinem Vater und mir wurden in der ersten Zeit Kartoffeln und Teigwaren, also Nudeln, zugeteilt. Unser Essen bestand nun einen Tag aus Nudeln, Kartoffeln und Rhabarber, am nächsten Tag gab es etwas anderes, nämlich: Rhabarber, Kartoffeln und Nudeln, und die dritte Variante brauche ich nicht mehr vorzutragen. So war unser Dasein in der Anfangszeit in Deutschland, und ich vergesse nie, wie eine alte Frau aus der jüdischen Gemeinde vorbeikam und zwei Würstchen für jeden von uns mitgebracht. Jeder von uns dreien bekam zwei Würstchen, das war ein absoluter Feiertag für die ganze Familie.“



Mein Vater hat direkt seine Anwaltspraxis wieder eröffnet, hatte aufgrund seines Bekanntenkreises und seines Renommées Kontakt bekommen zu ehemaligen jüdischen Bürgern von Trier und sich ganz speziell mit dem Thema Wiedergutmachung, Restitution, wie man das damals nannte, befasst. Er kümmerte sich also u.a. darum, dass den aus den Lagern oder der Emigration zurückgekehrten oder jetzt dort lebenden Juden der enteignete Besitz – Wohnungen, Häuser, Grundbesitz, Möbel usw. – zurückgegeben oder sie für den Verlust wenigstens etwas entschädigt wurden. Auch für die Haftzeiten, die Verfolgung, die Deportationen und ihre Folgen konnten sie Entschädigungen beantragen.“

⁷ Die Berichte des Kapitäns, das Logbuch und die Berichte des Schiffskommissars sind erhalten im Archiv des Département Service Culturel des CCI Marseille – Provence; weitere Informationen zur PROVIDENCE stammen aus: Paul Bois, Armements marseillais, Marseille 2003, sowie: ders., Le grand siècle des Messageries Maritimes, Band 2 und 7, Marseille 1991.

Rechtsanwalt Dr. Jakob Voremberg wurde am 11. Juni 1948 wieder in Trier als Rechtsanwalt zugelassen. Er war dort vor allem – nach Überlieferungsstand des Landeshauptarchivs Koblenz – in Rückerstattungsverfahren anwaltlich tätig. Das Archiv bewahrt Akten von entsprechenden Verfahren auf⁸.

„Für mich persönlich begann eine ganz, ganz schwere Zeit. Einmal konnte ich außer Englisch und Iwrit, also Hebräisch, keine Sprache. Das bisschen Deutsch, das ich verstanden habe, war das, was meine Eltern untereinander sprachen, aber ich war nicht in der Lage, Deutsch zu sprechen. Ich war schon gar nicht in der Lage, Deutsch zu lesen oder Deutsch zu schreiben. Mein Vater, der ja diese Situation auch beobachtete, war natürlich entsetzt, weil ich die ganze Zeit mehr oder weniger herumgelungert habe. Dann hat er einen Studienrat angesprochen, der bei uns im Haus wohnte, Studienrat Kaufhold, und der hat mich in Deutsch, Geschichte, Geographie und in anderen Fächern unterrichtet. Er war ein sehr netter Mann, der sich sehr viel Mühe gegeben hat, weil er gesehen hat, dass hier wirklich etwas im Argen lag und dass man nicht den Sohn eines deutschen Akademikers jetzt einfach verblöden lassen konnte.“



„Das ging eine ganze Zeit lang so, dann kam ein anderer Lehrer. Und jetzt werden Sie sicherlich herzlich lachen, wenn ich Ihnen sage, dass ich durch Karl May Deutsch gelernt habe. Dieser Lehrer hat einen ganz cleveren Trick angewandt. Er hat gesagt: „Pass' mal auf, Gerd, wenn du mir eine Seite in einem Kapitel des Karl-May-Buchs vorliest, lese ich dir das ganze Kapitel zu Ende.“ Das war natürlich eine ungeheure Zugnummer: Zu wissen, wie geht das weiter. Dann hab' ich da gestanden und gelesen: "Uunnd... der... Rreeiitter... kaam... den... Beerg... heherab... ". So ging das damals, katastrophal. Für meine heutigen Deutschkenntnisse katastrophal. Doch es kam ein Kapitel nach dem anderen, ein Buch nach dem anderen und es wurde immer besser und immer flüssiger, bis ich tatsächlich selber in der Lage war, Bücher selbst zu

lesen, ohne diese "Inspiration".

Nun war es so, dass ich wenigstens mit meinen mündlichen Deutschkenntnissen so weit war, dass ich mit den Kindern und Jugendlichen, die in meiner Nachbarschaft lebten, Kontakt aufnehmen, mich mit ihnen unterhalten konnte. Die sprachen ja kein Englisch geschweige denn Hebräisch, also gab es nur eine Möglichkeit, das war die deutsche Sprache. Und so kamen allmählich andere Menschen in meinen Lebenskreis, mit denen ich spielen, mit denen ich, als ich älter wurde, mein erstes Glas Bier trinken gehen, kurz: kommunizieren konnte. Es gibt nichts Schlimmeres für einen Menschen als die Vereinsamung. Vereinsamen wird man dann, wenn man die Sprache seiner Umgebung nicht beherrscht.

Mit meiner Schulbildung war ein Studium in Deutschland von vorneherein ausgeschlossen. Es war auch wegen meines Alters unmöglich, die Schullaufbahn zu wiederholen, also gab es für mich nur die Überlegung einen Beruf zu wählen, der nicht akademisch ist, der aber trotzdem für mich interessant sein sollte. Deshalb habe ich mich entschlossen, eine Schule zu besuchen, die sich ‚Institut für Bildjournalismus‘ nannte und der U-

⁸ LHA Ko, Best. 583,2 Nr. 1867, 1-2, 29.07.1948; Literatur mit Zitaten von Dr. Voremberg bei Rath/Rummel. S. 448 ff.

iversität München angegliedert war. Dort wurden Pressefotografen ausgebildet. Nach Beendigung der Ausbildung habe ich ein Praktikum bei „Associated Press“ gemacht und danach meine erste Anstellung 1952/53 bei der Westdeutschen Redaktion des „Stern“ in Düsseldorf bezogen.

Dort habe ich volontiert und bekam ein Jahr später meine erste feste Anstellung bei der „Neuen Ruhr –/ Neuen Rhein–Zeitung“. Hier bin ich einige Jahre geblieben, jedoch bot sich dann eine Gelegenheit über Vermittlung meines Vaters im Einzelhandel eine Tätigkeit in einem Textilgeschäft aufzunehmen. Nach meiner Ausbildung in verschiedenen Kaufhäusern im Rheinland stellte man mich am 1. Juli 1958 in Trier im Kaufhaus Insel am Viehmarkt, früher Haas, ein ehemalig jüdisches Kaufhaus, ein. Hier wurde ich mit der Zeit Geschäftsführer und Inhaber.



??? 1952/53

Mein Vater war von 1962 bis 1973 Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Trier, er war der dritte nach Dr. Heinz Kahn und Benno Süßkind nach dem 2. Weltkrieg⁹. Als er starb, bat man mich, den Vorsitz zu übernehmen. Ich habe zunächst abgelehnt, denn ich war beruflich sehr engagiert, habe dann jedoch die Aufgabe übernommen und sie bis 1998, also 25 Jahre lang, wahrgenommen. Allerdings habe ich schon Jahre vorher im Landesverband der jüdischen Gemeinden in Mainz mitgearbeitet, wurde auch zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Ich war bis vor zwei Jahren noch auf Landesebene für die Gemeinden tätig.

Der Landesverband betreut die fünf Gemeinden im Land: Koblenz, Mainz, Trier, Rheinpfalz und Bad Kreuznach, er ist die Vertretung dieser Gemeinden gegenüber den Landesinstitutionen. In den letzten Jahren waren wir ganz speziell befasst mit der Betreuung der Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Unsere Gemeinden sind einfach zu klein, um solche Probleme allein zu lösen. Und das ist das Interessante: Wenn ich mich heute mit jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion unterhalte und sie mir ihre Probleme schildern, dann kann ich immer sagen: ‚Sie brauchen mir das gar nicht so genau zu erklären, ich selbst war mal Immigrant, ich weiß, wie das ist, wenn man in ein fremdes Land kommt und bei Null anfängt.‘

Für die Trierer Jugendlichen, mit denen ich als Immigrant 1948/49 zusammenkam, war ich einer von ihnen, aber für die Erwachsenen war unsere Familie exotisch, also Leute, die nicht in ihre Normalität passten; überlebende Juden waren in der Nachkriegszeit etwas Außergewöhnliches. Wir waren das auch aufgrund unserer Religion. Ich selbst war völlig unbefangen, konnte das ja auch sein, weil ich als kleines Kind nur indirekt unter dem Nazi-Regime gelitten habe. Ich wurde also von den Leuten, mit denen ich in Trier aufgewachsen bin, akzeptiert, wie ich war. Umgekehrt habe ich im christlichen Umfeld einen Freundeskreis aufgebaut. Allerdings gab es hier keine jüdischen Kinder.

⁹ s.a. Heinz Monz (Hrsg.), Trierer Biographisches Lexikon, Trier 2000, S. 459 f. „Süsskind, Benno, Kaufmann“

Nach unserer Rückkehr trafen wir nur ganz wenige jüdische Freunde oder Bekannte an, die den Holocaust überlebt hatten: Heinz Kahn, Familie Süßkind, Familie Hirschhorn. Alle anderen waren zugewanderte "Displaced Persons" aus dem Osten, die es irgendwie nach Trier verschlagen hatte.

Was ich jedoch in meinem Leben vermisse, ist, dass ich keine Schulfreunde habe, die ich auch mal wiedersehen kann. Zwar habe ich bei einer Israelreise noch den Vater eines Schulkameraden wiedergetroffen, der mich auch direkt an der Tür mit dem Namen „Gaddi“ (= Gerd im Hebräischen) begrüßt hat. Doch seine Kinder sind schon über ganz Israel verstreut, genau wie meine Familie über die ganze Welt verteilt ist, in Israel, Paris, in New York. So ist das alles zerbrochen: Das ehemalige deutsche Judentum ist über die ganze Welt verteilt. Leider.“¹⁰

Seite 12 Trierischer Volksfreund Nr. 156 · Trier ·

Auszeichnung für einen Versöhner

Verdienste um den christlich-jüdischen Dialog: Gerd Voreberg geehrt

Für seine Verdienste um das jüdische Gemeindeleben in Rheinland-Pfalz und den christlich-jüdischen Dialog ist der Trierer Gerd Voreberg (73) in der Mainzer Staatskanzlei mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden.

Von unserem Redakteur Roland Morgen

Trier/Mainz. Ehrungen und Lobreden pflegt sich Gerd Voreberg sonst gerne zu entziehen. Die am Freitag von Staatsministerin Malu Dreyer überreichte Auszeichnung hat er bei aller persönlicher Bescheidenheit aber gerne entgegengenommen – „weil es mir um die Sache geht“. Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande würdigt Bundespräsident Horst Köhler die Verdienste des 73-Jährigen um das jüdische Gemeindeleben in Rheinland-Pfalz und den christlich-jüdischen Dialog.

1938 Flucht vor dem Nazi-Terror

Voreberg, geboren am 18. September 1933 in Trier im Evangelischen Krankenhaus, ist den schrecklichsten Auswüchsen des Nazi-Terrors nur knapp entronnen. Wenige Wochen vor der Reichspogromnacht (9./10. November 1938) verließen er und seine Eltern Jakob und Lieselotte Voreberg ihre Heimatstadt und wanderten nach Tel Aviv aus. 1948 zählten die Vorebergs zu den 19 jüdischen Mitbürgern, die nach dem Krieg nach Trier zurückgekehrt waren. Der Va-

ter baute seine Existenz als Rechtsanwalt neu auf, Sohn Gerd nahm mit 17 ein Studium am Institut für Bildjournalismus in München auf und arbeitete später in mehreren Redaktionen, ehe er eine kaufmännische Berufsaufbahn einschlug. 1958 übernahm Voreberg die Geschäftsführung des Trierer Textilkaufhauses „Insel“, das er bis 1992 als geschäftsführender Inhaber leitete. Den Verkauf an das Nachfolgeunternehmen (heute SinnLeffers) hatte er von der Übernahme seines Personals abhängig gemacht.

Von 1973 bis 1998 stand Voreberg an der Spitze der jüdischen Kulturgemeinde Trier; von 1996 bis zum vergangenen Jahr war er außerdem Vize-Vorsitzender des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz. In die-

ser Funktion hatte er maßgeblichen Anteil daran, dass erstmals ein Staatsvertrag zwischen dem Landesverband und dem Land Rheinland-Pfalz abgeschlossen wurde, der das Überleben der jüdischen Gemeinden sichert und die Integration der Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion fördert. Die zuvor 80 Mitglieder zählende Trierer Judengemeinde ist durch Zuwanderung seit 1990 auf heute rund 500 Angehörige angewachsen.

Retter der Wittlicher Synagoge

Die Rettung der vor dem endgültigen Verfall stehenden Wittlicher Synagoge ist vor allem Vorebergs Initiative zu verdanken. In Gesprächen mit Mainz und der Stadt Wittlich gelang es ihm, einen großen finanziellen Beitrag zur Wiederherstellung des Kulturortes auszuhandeln.

Voreberg, der mit Gattin Christel in Neu-Heiligkreuz wohnt, ist heute Ehrenvorsitzender der Trierer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Außerdem bereist er in regelmäßigen Abständen die 40 jüdischen Friedhöfe in ehemaligen Regierungsbezirk Trier und veranlasst mit der ADD die Pflegearbeiten. Neben seinen religiösen und kulturell geprägten Aktivitäten engagiert sich der passionierte Jäger in Landesjagdverband, den er viele Jahre leitete. In Gremien de Industrie- und Handelskammer gibt Gerd Voreberg sein Wissen, das er sich als Geschäftsführer erworben hat, a junge Unternehmer weiter.

Frisch mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet: Gerd Voreberg, Ehrenvorsitzender der Trierer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Links Staatsministerin Malu Dreyer, die im Auftrag von Bundespräsident Horst Köhler Orden und Urkunde in Mainz überreichte. Foto: privat

¹⁰ Herr Gerd Voreberg wurde von Schülerinnen und Schülern der Klasse 10 d des Gymnasiums Saarburg unter Leitung von Studiendirektor Heidt am 07.01.2003 im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten 2002/03 interviewt. Auf neuesten Stand wurde das Interview durch ein persönliches Gespräch mit Herrn Voreberg am Pessachvorabend des Jahres 5768 (03.04.2007) gebracht.